

Welch eine erschütternd traurige, farblose und kalte Welt skizziert Michael Ende da in seinem Roman? Sind wir auf dem Weg des „Zeit-Sparer“- Modells bereits uns selbst ausgeliefert? Oder sollten wir nicht vielmehr innehalten. Innehalten, um zu überdenken, ob MutterSein wirklich eine Aufgabe aus längst überholten Zeiten ist...

Ein Plädoyer

Die öffentliche Diskussion in der Familienpolitik hat die Frage nach individueller Erziehungsarbeit in den Hintergrund gedrängt. Die zunehmende Vielfalt gelebter Familienformen, die sich diesen Fragen stellen müssen, wird übersehen und bleibt im politischen Alltag kaum berücksichtigt. Die ganz persönlichen Einstellungen, Erfahrungen und Lebensbedingungen der Frauen, die ein Zuhause für Kinder bewusst gestalten, werden nicht gehört. Ihnen eine Stimme zu verleihen, war die Idee für dieses Buch, um ganz anderen – lebensnahen und lebensgemäßen – Aspekten, die vor allem das Kind und seine Bedürfnisse in den Mittelpunkt stellen, Raum zu geben. Um dies weithin und weiterhin sichtbar zu machen, brauchen wir den Dialog und die Solidarität einer Gesellschaft, die ihr Potential und ihre Zukunft in dem gesunden Heranwachsen Ihrer Kinder erkennt.

Doch von den Kindern her zu denken ist nicht üblich. Der Zeitgeist unserer Politik spiegelt anderes. Das seltsame „Recht auf einen Krippenplatz“ ist unseren Kleinsten kein Anliegen. Auch die Rechtsprechung in der Reform des Nacheheunterhaltes fokussiert sich einseitig auf die Erwerbsverpflichtung der Mutter und spricht nur am Rande vom „ Kindeswohl“ – immerhin ein Rechtsbegriff. Und die älteren Kinder? Sie würden sich sicherlich nicht freiwillig ganztags behüten lassen.

Alle Berichte unseres Buches erzählen jedoch von Frauen, die jenseits dieses Zeitgeistes ihr MutterSein ernst nehmen. Frauen, die ihrem Gespür vertrauen. Egal, ob sie dem gesellschaftlichen Ruf der „modernen Frau“ folgen, das Lebensmodell „Ehe“ kündigen oder sich trotz ihrer beruflichen Chancen, für Familie entscheiden – sie fühlen die Bedürfnisse ihrer Kinder. Und sie stellen sich diesen. Im Wissen, durch die eigene Präsenz Räume zu schaffen, die Ruhe, Beziehung und Kreativität ermöglichen, lauschen sie dem Klang ihrer eigenen Mütterlichkeit...

In dieser Offenheit für das Wesen des Kindes liegt die Urgebärde von Schwangerschaft und MutterSein. Denn die Offenheit des kleinen Kindes braucht intuitive Sorge und Fürsorge. Egal ob wir dies bewusst, unbewusst oder gar nicht wollen, wir treffen eine Entscheidung – für streßreiche, unsichere Bindungssituationen genauso wie für ein ruhendes, liebevolles und schöpferisches Miteinander. Von diesem Umraum ist das Kind in seiner Entfaltung abhängig.

Wie schwierig es ist, für diesen Umraum Sorge zu tragen, wie Zweifel, Erschöpfung und

finanzielle Not, die Mütter dabei einholen, auch davon erzählen die Berichte – und machen betroffen. Sie zeigen uns Lebenswirklichkeiten, die zu schmerzhaften Konflikten werden. Sie schauen hin und beschreiben eine Gesellschaft, die den materiellen Verzicht für die Frauen im Muttersein vorausdenkt und realisiert. Sie erzählen uns, wie Mütter allein gelassen werden. In dieser Offenlegung familienpolitischer Feindseligkeiten leistet unser Buch einen wichtigen, wenn auch desillusionierenden Beitrag in Zeiten von Planbarkeit und Machbarkeit. Denn eine ernst genommene Verbindlichkeit gegenüber unseren Kindern muß heute vor dem Hintergrund der Auswirkungen einer inszenierten „Vereinbarkeitsidylle“ gesehen und mutig genannt werden. Wer aber schützt Mutter und Kind?

„*Doing family*“ – wie es die moderne Sozialwissenschaft nennt – ist der gemeinschaftsrelevante Aspekt der Familienarbeit. Dieser isolierten Betrachtung werden wir insofern zunehmend Bedeutung schenken müssen, da die traditionelle Familie in ihrer selbstverständlichen Rollenteilung als Modell für emotionale und finanzielle Sicherheit nur noch eine von vielen Lebensformen ist. Mit Blick auf diesen Trend scheint es notwendig und zukünftig, den durchaus volkswirtschaftlich wertschöpfenden Tätigkeiten der Hausarbeit und elterlichen Fürsorge eine herausgehobene Aufmerksamkeit zu schenken, so wie es „*doing family*“ meint. Denn aktuell ist die nicht-erwerbstätige Mutter weitestgehend eine Arbeitslose, auch wenn sie weder in den entsprechenden Statistiken zu finden ist, noch formal daraus ableitbare Ansprüche formulieren dürfte. Erziehungsarbeit gilt immernoch nicht als „Arbeit“ – egal ob im feministischen, gesellschaftlichen oder rechtlichen Verständnis – oder warum sonst kann unsere Politik einen Nacheheunterhalt verabschieden, in dem „die Mutter dasteht, als ob sie in der Ehe Ferien gemacht hätte“ ? (Norbert Blüm). Die darin enthaltene Verwirrung im Begriff „Arbeit“, in dem notwendige Tätigkeiten für eine funktionierende Gemeinschaft nicht selbstverständlich mitgedacht werden, läßt sich hier nur am Rande bemerken. Arbeit ist eben mehr als nur „Erwerbsarbeit“. Insofern stellt die Auseinandersetzung mit diesem Begriff vor allem die Frage, was ist eigentlich sinnvolles Tun?

Eine klare Differenzierung zwischen *Mütterlichkeit* als Gefühl und Fähigkeit und der *Mutterschaft* als volkswirtschaftlich und gesellschaftlich relevante Tätigkeit würde helfen, alte und falsche Bilder in unseren Köpfen über „die Mutter“ – ihre Idealisierung und ihre Verschmähung – zu überdenken und einer modernen Gesellschaft und den Bedürfnissen unserer Kinder anzupassen. Denn es ist nicht die Liebe zu den Kindern, unsere Sorge und Fürsorge, die Mütter verzweifeln lassen und ein Leben mit Kindern nachträglich in Frage stellen, sondern die Feindseligkeit und Unbewusstheit einer Entwicklung, die das „*doing mother*“ finanziell entwürdigt und gleichzeitig davon lebt. Zu dieser Ausbeutung hat der Feminismus beigetragen. Doch Dagegen-Sein ist noch keine Freiheit. Die größte Herausforderung innerhalb der Emanzipation haben wir noch zu bewältigen, den Frieden mit der Mutterschaft. Denn Mütterlichkeit und Emanzipation müssen sich nicht ausschließen, sondern sind letztlich die zwei

Seiten einer modernen Frauenfrage, die Selbstverwirklichung und Freiheit nicht mehr trennt. Die Suche nach den eigenen Idealen und das eigene Scheitern gehören dazu.

Im MutterSein erfahren wir einen Gewinn an Beziehungserfahrung zwischen den Generationen. Es ist ein nachhaltiger Gewinn. Auch wenn wir dabei Fehler machen. Denn Kinder fragen nicht nach der perfekten Mutter, sondern suchen Vorbilder, die auf dem Weg sind. Vorbilder, die die Herausforderung, sie ins Leben zu begleiten, bewusst ergreifen. Wir dürfen uns dabei verändern, unsere Vorstellungen von Glück und Wohlstand revidieren und verstehen lernen, dass auch Kinder Lebenslehrer sind. In vielen Berichten wird deutlich, dass dieser innere Prozess für die Frauen eine wesentliche Erfahrung darstellt.

Für die Zukunft wünschen wir uns deshalb, dass keine Frau einer anderen ihre Idee von Selbstverwirklichung vorhält. Es geht nicht darum, Frauen, die Erfüllung finden in ihrem Beruf auszuspielen gegen Frauen, die das MutterSein als Berufung empfinden. Jede von ihnen bringt etwas zum Blühen und zusammen sind wir die Möglichkeiten weiblichen Seins.

Die gesellschaftlichen und finanziellen Rückmeldungen sind im Gegensatz dazu für jede Frau – je nach Lebensmodell – sehr unterschiedlich. Die Berichte bringen das nahe. Umverteilungen durch das Steuer-, Renten- und Unterhaltsrecht sind Alltag. Doch unabhängig von der finanziellen Abwertung aller Tätigkeiten rund ums MutterSein scheint es eine menschliche Katastrophe, dass mit dem Trend unserer Zeit diese Arbeit weder wertgeschätzt, ja nicht einmal wahrgenommen wird. Obwohl es im Wesentlichen der Schutz familiärer Gemeinschaften ist, der noch Raum für individuelle Persönlichkeits- und Wertebildung ermöglicht, auch jenseits der fragwürdigen Bedürfnisse unserer Statusgesellschaft. Geistige Freiheit und schöpferisch tätiges Menschsein sind die Voraussetzungen für den lebendigen und vielseitigen Diskurs in einer Demokratie, während staatlich institutionalisierte Erziehungsarbeit politisch gewollte Normen umsetzt und selten hinterfragt. Zukünftig werden wir uns deshalb als Gesellschaft damit auseinandersetzen müssen, ob wir die Mutterschaft als zur Tätigkeit kultivierte Mütterlichkeit begreifen können, die Schutz und Raum für die individuelle Entwicklung des Kindes ermöglicht. Mit Blick auf die zunehmenden Fürsorgetätigkeiten, die Männer in familiären Gemeinschaften leisten, wird deutlich vor welcher Kulturaufgabe wir inzwischen stehen. Denn: wie wir kleine Menschen ins Leben und in die Freiheit begleiten, so dass sie sich in ihrer Einzigartigkeit entfalten können, ist eine Frage des Bewusstseins. Wenn beide Geschlechter in dieser Aufgabe mehr Mütterlichkeit zulassen, werden es unsere Kinder danken.

Es geht für die Kinder um eine emotional geborgene Beziehungserfahrung. Denn Bindung ermöglicht Bildung. Und Beziehung ermöglicht Erziehung. Wer diesen Raum und diese Fürsorge zu Verfügung stellt, braucht den Schutz unserer Gesellschaft.

Deshalb wollen wir mit diesem Buch den Müttern, die das leise Gefühl der Ausbeutung nicht

mehr überhören wollen, den Rücken stärken und auch für die jungen Frauen, den unverzichtbaren Wert von Mütterlichkeit und Mutterschaft sichtbar machen. Denn immer noch nähren wir unsere Daseinsberechtigung aus dem Spiegel gesellschaftlicher Anerkennung und nicht aus dem Sinn, den wir unserer Arbeit selbst geben könnten. Wenn Frauen sich unabhängig von gesellschaftlichen Trends mit ihrer persönlichen Verantwortung sich selbst und ihren Kindern gegenüber auseinandersetzen wollen, arbeiten sie jedoch unentdeckt an den freiheitlichen Werten einer modernen Gesellschaft. Zukünftig sollte es möglich werden, sich der Mutterschaft widmen zu können ohne finanzielle Diskriminierung und Selbstausbeutung.

„Jede Mutter hat Anspruch auf den Schutz und die Fürsorge der Gemeinschaft.“

Artikel 6 Grundgesetz, Absatz 4

Unser Buch möchte somit einen Beitrag leisten zu einer modernen Frauenfrage, die die Errungenschaften des Feminismus nicht in Frage stellt, sich in ihren Antworten aber auch nicht von diesem beschränken lässt. Möge es vor allem junge Frauen ermutigen und inspirieren, der eigenen Freiheit gewahr zu werden und sich für mehr Wahlmöglichkeiten einzusetzen.

Sabine Mänken

Frankfurt, Mai 2015